

Zeitschrift: Infokara : Fachzeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

Band: 3 (1998)

Heft: 1

Artikel: Was heisst "trösten"?

Autor: Scheibler, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was geschieht unter dem Titel «Seelsorge»? Was tue ich da – als Seelsorger? Also da, wo ich das biblische Evangelium vom Trost für die Traurigen, vom Erbarmen für die Barmherzigen mitzuteilen habe, da, wo Gottes Allmacht – als Macht, die zur Solidarität befreit – mein Handeln «motivieren» soll? Die Antwort klingt einfach: Ich tröste. Darin besteht mein «Amt» als Seelsorger, dazu soll ich – ermächtigt sein.

Aber damit fangen die Fragen erst an. Die Antwort ist selber ein Problem: Sie behauptet nämlich, dass damit das Wesentliche zum Beruf des Pfarrers in Spital und Klinik gesagt sei: Ich tröste.

Thomas Scheibler*

Was heisst «trösten»?

Fragen, Voraussetzungen, Vorbehalte zum Thema

Ich möchte herausfinden, was das heisst. Dazu sei die Vermutung im voraus klar formuliert, dass ich da, wo ich tröste, immer schon mit jenen Anderen – im besten Sinn des Wortes – konkurriere, und dazu meistens auch (falls es das Wort gibt) akkurriere, d.h. ein Dazu-kommender bin. Davon gehe ich aus, und davon soll, explizit und implizit, auch diese Arbeit geprägt sein. Trösten ist ja auch ein Zueinanderkommen.

Ich gehe davon aus, dass mit diesem ehrwürdigen, traditionsbeladenen Titel bezeichnete Frauen und Männer in bestimmtem Auftrag dies tun:

Tröstend unterwegs sein. Was heisst das? Oder: Was geschieht da?

Das Folgende ist eine, immer wieder auch theologische, Besinnung. Sie wird vielleicht eine Enttäuschung für die sein, die Fallbeispiele dazu erwarten, wie das geschehen kann. «Umgehen mit» Krankheit, Leiden, Sterben ist hier nicht das Thema, also nicht das «Know how», sondern, wenn schon, das «Know what», und an gegebenem Ort etwas vertiefter das «Know why». Ich trete sozusagen ein paar Schritte aus dem täglichen interaktiven und -passiven Geschehen heraus und reflektiere das, was geschieht.

Wenn diese Besinnung eine biblisch-theologische sein soll, dann hat sie eine Voraussetzung: Ich verlasse mich darauf, dass mir voraus, und mit den Patienten

eine andere tröstende Macht unterwegs ist – ermutigend, aufrufend, zusprechend, appellierend, umfassend bejahend, Hoffnung spendend, aufatmen lassend (das alles ist in den biblischen Grundwörtern enthalten). Diese Macht wird bezeichnet als «(Heiliger) Geist», der «weht, wo er will», d.h. als zu ihrer Zeit und an ihrem Ort bewegende und belebende Kraft. Das ist die Voraussetzung, aber zugleich auch der begrenzende Vorbehalt zu meinem tröstenden Handeln.

Wovon die Rede ist. Ein Gedicht von Kurt Marti z.B. 10.12.1972

wär tröschtet
wär tröschtet
dr chräbspatiänt
im zimmer numero elf?

dr doktor dä dänkt: d schwöschter vilicht
d'schwöschter die dänkt: sy familie vilicht
d'familie die dänkt: dr pfarrer vilicht
dr pfarrer dä dänkt: hoffentlech gott

(aus: Zum Beispiel Bern 1972)

Überfordert sind alle. Der mit dem «Trösten» erhobene Anspruch und die damit geforderte Aktion erscheint derart umfassend, dass man damit, am Bett des Krebspatienten, sich schon gar nicht anzufangen getraut. Wie kann so etwas überhaupt gelingen?

Wer tröstet...? Ich vielleicht? Merkwürdig: «Ich» kommt nirgendwo vor. «Ich» erklärt sich zum vornherein als unzuständig, kein «vielleicht...» gibt der Überlegung Raum, dass da, wo ein Wort das andere ergibt, ein lösendes Wort gelingt, und so sowohl «Ich» wie der Krebspatient ein Stück Frieden finden könnten – und also etwas Tröstliches geschieht. «Ich» nimmt sich zum vornherein aus der Situation heraus, möchte das Risiko vermeiden, Misslingen eingestehen, eine Niederlage einstecken, sich blamieren zu müssen. «Ich» taucht nur einen Augenblick auf, geht gleich auf Distanz, fragt nach dem tröstenden Subjekt und verschwindet wieder aus dem Bereich, wo nicht zuerst diagnostisches und operatives Können, pflegerische Umsicht, familiäre Nähe, der Pfarrerbesuch, sondern – in allem? neben und über allem? – Trost gefragt ist.

Die Überforderung bleibt verdeckt, auch sich selber gegenüber. Der Blick auf die eigene Unfähigkeit zu trösten fällt nicht leicht. Einfacher ist der Blick auf andere – in der Annahme, sie seien geeigneter weil dazu ausgebildet. Man versucht, das Trösten einer dazu geeignet erscheinenden Instanz zuzuschieben. Man möchte den Schwarzen Peter, plötzlich als die dazustehen, die trösten sollen, so schnell wie möglich loswerden. Die Angst davor ist spürbar, dass «ich» es bin, der

diese Rolle zu übernehmen und d.h. sich darin fast soviel wie sicher zu blamieren hat.

Blamieren wovor? Das Gedicht gibt einen indirekten Hinweis: «Wär tröschtet...?» wird doppelt gefragt. Wer sich das laut vorliest, merkt, wie darin die Lebensnot des Krebspatienten zum Ausdruck kommt. Mit ihrem überforderten Fragen aber geben alle Umstehenden zu erkennen, wie sehr sie von seinem Sterben berührt, in seine Lebensnot hineingezogen sind. Also gerade da, wo sie zum Patienten auf Distanz gehen, wo sie ihrer eigenen Trostlosigkeit nicht nahekommen wollen!

Denn Trösten am Bett eines Sterbenskranken scheint mehr als «irgendetwas» zu sein. Wo Tröstende und Getröstete so gut wie's nur zu denken ist miteinander korrespondieren, da also, wo dem einen das Wort, die Geste gelingt, die das tröstliche Geschehen in Gang bringen und der andere darüber zu dem Frieden kommt, wo die Angst zerfällt und das Fragen aufhört – da müsste Trösten die Macht haben, dem Tod, der dieses Leben zerstört und abbricht, mitten im Sterben die Stirn zu bieten.

Wer hat mitten im Erleiden und Miterleiden der Endlichkeit das unendliche Wort? Es zu finden und sprechen zu können wäre nichts weniger als das Ausüben dieser Macht. Aber «irgendetwas» – ein Wort, eine Geste, ein Ritual –, das das Urteil des Todes über das Leben des Kranken zu einem vorletzten Wort machen würde, steht nicht zur Verfügung.

Auch dem Pfarrer nicht. Zwar gibt auch er zu erkennen, wie ihn die Situation des Krebskranken hilflos macht und er von sich aus nicht zu trösten weiss. Aber immerhin: Wenn schon (wie bei den Anderen) das «Ich» nicht vorkommt und damit niemand dem Todkranken ein Du zu werden vermag, so ist doch eine Hoffnung auf das grössere Du – das Du des lebendigen Gottes – anvisiert, dessen Macht den Sterbenden vor endgültiger, gleichsam ewiger Auslöschung bewahrt.

Wir neigen dazu, mehr können zu wollen als wir vermögen, mehr zu erwarten als Liebe im Augenblick zugesteht. Liebe? Ich möchte dieses Wort im folgenden, ausdrücklich oder stillschweigend, im bestimmten Sinn verstehen als: In der Begegnung das Anderssein des Andern achten – was erst zur Begegnung führt.

Trösten ist etwas, was man nicht kann: So kann es gut anfangen

Im Französischen kann man es besser als im Deutschen ausdrücken, was hier gemeint ist – nämlich im doppelten Sinn «Je ne sais pas consoler» und «Je ne peux pas consoler», also «Ich kann nicht trösten» zu sagen.

Die trostlose Situation eines Patienten, der, am Sinn der bisher gelebten Jahre verzweifelnd, auf den Tod

krank daliegt, macht die eigene Untröstlichkeit spürbar: Ich kann nichts mehr sagen, es hat mir die Sprache verschlagen, und ich habe kein irgendwie lösendes Wort zur Verfügung. Das ganze Leben eines Menschen vor mir – in seinem Gestern, Heute und Morgen – liegt in einem Haus aus Schmerz und Ängsten gefangen.

In solchen Situationen zum helfenden Trösten/zum tröstenden Helfen in der Lage, beauftragt, gerufen zu sein, ist ohne das Eingeständnis nicht zu denken: Ich kann das nicht – je ne sais pas, ich weiss das Wort, ich kenne die «Massnahme» nicht, habe die Macht nicht dazu...; darum. Je ne peux pas, ich bin selber viel zu sehr in die Situation dieses Menschen hineingezogen, Mitgefangener in seinem Haus, wie könnte ich...

Dass der Mensch neben mir ohnehin immer ein Anderer, eigener, ja Fremder ist (und, nebenbei bemerkt, mir gerade dies die Voraussetzung dazu zu sein scheint, um die Frage nach der Liebe zu stellen), das wird verschärft durch die Nähe des letzten Lebensstages bzw. die, etwa durch eine schwere Behinderung, mitten durch den Alltag gezogene Grenze.

Zur «Warum»-Frage: Die «doppelte Adresse» ist wichtig

Die hier meistens so und anders gestellte «Warum?»-Frage hat die Eigenschaft, dass es für sie keine (mit-)menschlich akzeptable Antwort gibt. Trotzdem wird sie immer aufs neue gestellt: Es müsste doch, es sollte doch eine solche Antwort geben, und daraus der gewünschte Trost geschenkt werden – «Vielleicht ist irgendwo Tag» (Tagebuch von Fridolin Stier).

Warum aber, zugespitzt gefragt, muss die Warum?-Frage ohne Antwort bleiben? Ist es nicht darum, weil in ihr noch eine andere Frage steckt: die Frage nach der Gerechtigkeit – ? Er, der Patient, liegt da, wird in meinem Alter an Krebs sterben, leidet, unnötig, wie ich meine, «kann» nicht sterben – und ich bin (noch) da. Wo die Warum?-Frage diese doppelte Adresse bekommt, wo sie also mein gesundes Noch-Dasein mit einbezieht, da wird sie zur Frage nach der Gerechtigkeit. Sie ist gestellt durch die unbegreifliche Grenze, das Rätsel Tod. Und so folgt wechselweise das eine aus dem andern: Die Gerechtigkeit kann nicht hergestellt, jene Frage nicht beantwortet werden. Ich bin unausweichlich «mit drin».

Gibt es darum einen Versuch zu trösten, der nicht von der Einsicht begleitet wäre, dass man's eigentlich gar nicht kann? Aber warum soll das Nichtkönnen nicht den Anstoss geben, es eben darum zu versuchen? Und wenn der Versuch «nur» in tröstlichen Zeichen und Augenblicken bestände? Es wäre jedenfalls ein Anfang, und kein schlechter.

Weiter auf dieser Spur: Trösten kann sehr wohl geschehen

Ich möchte im folgenden ausgehen von biblischen Texten, die von der Grundstruktur der Begegnung geprägt sind. Begegnung bedeutet hier zweierlei: Einer kommt zum anderen, und zugleich kommen zwei zueinander. Es sind Szenen mit Jesus. Das eine Mal ist er der Rufende, Zuredende, wobei die Nähe der Angerufenen implizit vorausgesetzt ist; ein anderes Mal ist er der Gefragte, darauf umgekehrt er der (gleich zweimal) Fragende. Die Selbstvorstellung, die mit dem Rufen zugleich geschieht, die Fragen und die jeweils gegebenen Antworten stellen den an diesen Begegnungen Beteiligten vor Augen, was und wer Jesus ist – und wer sie in diesem Geschehen sind.

Was und wer ist Jesus? Wer bin ich, der tröstende Seelsorger? Darauf kann man also nicht abstrakt antworten. Aber es lässt sich Herausfinden in einem inneren und äusseren Prozess von Fragen und Antworten. In diesem Prozess sind alle gleich intensiv einbezogen, d.h.: Aufs Fragen und Antworten kommt es wesentlich an, wenn die erfragte Wahrheit konkret werden soll. Und es kommt auf jede Frage und jede Antwort an, damit alle in gleicher Weise, auf gleicher «Höhe» an der erkannten Wahrheit beteiligt sein können. Ob die Wahrheit umfangmässig die sog. «ganze» Wahrheit ist, und ob die Antworten die Fragen «restlos» auflösen, ist nebensächlich.

Anders ausgedrückt ist eine abschliessende, also absolute Antwort nicht nur unmöglich; sie ist auch ohne Sinn, weil sie behauptet, ohne Beziehung auszukommen. Jede mögliche Antwort, wenn sie Wahrheit beanspruchen will, kann nur relativ, d.h. in Beziehungen gesprochen, gehört, verstanden – und eventuell geglaubt werden.

Die biblische Wahrheit und das menschliche Trösten sind relativ

Die so verstandene «Relativität» aller biblischen Wahrheitsansprüche lässt sich erproben am vielleicht «tröstlichsten» Wort Jesu:

«Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht» (Matthäus-Evangelium 11, 28-30)

Was (im Zusammenhang des Themas dieser Arbeit) besonders auffällt: Der Tröster geht mit seinem Herberufen zugleich auf die Trostsuchenden zu. Dies geschieht in der Weise, dass er:

1. seine Absicht verständlich macht
 2. seine Beweggründe offenlegt
 3. sich dafür, dass das formulierte Ziel mit ihm erreicht wird, beim Wort nehmen lässt.
- Die Trostsuchenden werden auf einen Weg gerufen, weil der Tröstende selber auf sie zugeht.

Weil dieser Weg – gemäss dem Kontext dieses Wortes – in Gewissheit gegangen werden kann, kann er niemals als das Ziel selber bezeichnet werden. Das bedeutet:

Wer tröstet, kann und muss niemals an ein Ziel kommen wollen. Trösten ist darum sozusagen immer ein Geschehen unterwegs. Darum kann Trösten sehr wohl geschehen.

Aus der Sicht des biblisch begründeten Glaubens heisst das: Das Ziel allen Tröstens, formuliert im Satz: «Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen», ist das Ziel, das sich der hier Tröstende selber mit den Trostsuchenden zu erreichen vorbehält. Das ist gemeint mit dem (oben angemarkten) Vorbehalt zu meinem tröstenden Handeln. Er ist aber zugleich die «motivierende» Voraussetzung dazu. In der Orientierung daran kann mein Trösten gerade als vorläufiges Geschehen unterwegs eine menschliche, den Tröstenden wie den Trostsuchenden ganz einbeziehende Sache bleiben.

Fragende sein: Weg zum merkwürdigen Realismus der Hoffnung (Der gefragte Jesus und seine «Antwort»)

Als aber Johannes (der sog. Täufer, ts.) im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und liess ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium (die frohmachende Botschaft von Gottes befreiendem Handeln) gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

(Matthäus-Evangelium 11, 2-6)

Dem, der alle Grenzen durchstossend sein «Kommt her zu mir, alle...» ruft, ist seine Messianität nicht anzusehen. «Messianisch» nämlich sind alle die Ereignisse, auf die Jesus zeigt. Die befreien die Menschen von ihren Leiden, von Tod und Unterdrückung. Im Wort Jesu kommen sie den Angesprochenen auf ihre Frage hin vor Augen und Ohren, – «...was ihr hört und seht». Jesu Wort mutet ihnen, den durch harte Tatsachen Ernüchterten, einen sehr merkwürdigen Realismus zu. Diesen «nüchternen Realisten», vorschnellen Trostversuchen gegenüber misstrauisch Gewordenen wird zugemutet, – allein! – auf Jesu, des bald darauf

Gekreuzigten, Wort zu trauen – und vor dem bald darauf geköpften Johannes Zeugen dafür zu sein, dass es eine Hoffnung gegen alle Hoffnung, d.h. gegen all das Elend gibt, von dem sie täglich Zeugen sind – von dem, was sie sehen und hören. Zu solcher Zumutung gehört es, dass man sich über sie «ärgern» kann.

Eine Zumutung mit Folgen

Aber was ist nun mit ihnen? – Diese Menschen, die gefragt haben: Bist du der umfassende, in die ganze Welt wirkende Befreier?, – sie gehen zurück in ihren Alltag und in den Gefängnisalltag ihres prophetischen Meisters. Sie sind einem jüdischen Rabbi aus Galiläa begegnet, haben ihm ihre Frage gestellt. Seine Erscheinung bleibt weit hinter dem zurück, was sie erwartet haben – vor ihnen steht «nur» ein Mensch. Ihre Frage: Bist du es...? bleibt offen, aber nicht unbeantwortet. Nur auf dem Weg dieser offenen, verwunderten, gläubigen-ungläubigen Frage ist dem Geheimnis dieses «Jemand» zu begegnen. Denn nicht nur mit einem «Nein, ich bin's nicht», sondern auch mit einem «Ja, so ist es» wäre die Dynamik der Begegnung zum Stillstand gebracht; es ist die Dynamik, die da in Gang kommt, wo die Achtung vor dem Anderssein des Anders, kurz und nochmals: die Liebe beginnt. Wo die Begegnung wesentlich von solchen offenen, aber nicht unbeantworteten Fragen geprägt ist, kann sie zum wegweisenden Modell werden.

Und was ist mit den um Jesus herum geschehenden heilenden Zeichen der messianischen Zeit? Sie erscheinen an «Blinden», «Lahmen», «Aussätzigen», «Tauben», «Toten» (ja auch, weil sie auch so noch als ganze Menschen gelten, die am Verlust ihres irdischen Lebens leiden) und «Armen». Es sind Menschen, die jede und jeder einzelne ihrer eigenen, unverwechselbaren und darum nur von ihnen wirklich zu beschreibenden Schmerzen leiden (wenn es denn erlaubt sein soll, bei den «Toten» auch an die Hinterbliebenen zu denken – und daran, dass der Tod auch die Verstorbenen zu Hinterbliebenen gemacht hat). Die Botschaft von diesen heilenden Zeichen erscheint von daher wie ein «Pro memoria». Es ruft diese Menschen und ihre Schmerzen in Erinnerung, und sie sind, weil diese Schmerzen «soziale Leiden» sind, im Gedächtnis der Gesellschaft zu bewahren.

Bestehen in der Hoffnung

Diese mit der Trostlosigkeit so merkwürdig eng verbundene Hoffnung kann ich nur wagen. Die messianische Botschaft von den heilenden Zeichen ist in ihrer Fülle von keiner bisherigen Erfahrung bestätigt und eingeholt. «Sagt, ... was ihr hört und seht... Tote ste-

hen auf» – hier und jetzt! Das ist eine Zumutung für die, welche eine leidensfreie Gesellschaft als Ideal in eine nie einzuholende Zukunft verschieben; und es ist eine Zumutung für die, welche die Aufforderung zu solcher Zeugenschaft nur zum Widerspruch im Namen dessen, was sie täglich sehen und hören reizen kann. Aber eben diese tägliche Erfahrung soll nun nicht die Ehre des letzten Wortes bekommen. Sie soll gerade da, wo Menschen auf dem letzten Wegstück ihres Lebens sind, «nur» voläufige Wirklichkeit beanspruchen können. – Das bedeutet z.B.:

Einen todkranken Patienten darauf zu reduzieren und dadurch zu definieren, was diagnostisch über seinen Tumor und prognostisch über seine verbleibende Lebenszeit ausgesagt werden kann, wäre eine Abstraktion. Ebenso wenig kann eine kurativ bzw. palliativ tätige Person danach beurteilt werden, wie sie mit Sterben und Tod «fertig» geworden ist und die dadurch gestellten Fragen «bewältigt» hat.

Unabhängig davon, wie weit oder wie «fest» sie es selber zu glauben und zu hoffen vermögen, sind beide hineingezogen in die Perspektive der Hoffnung, wie sie von Jesus als Antwort «über alle Vernunft» eröffnet wird. Sie «bestehen» nicht nur aus bilanzierender Anamnese der Vergangenheit, und nicht nur in oft kaum erträglicher terminal bestimmter Gegenwart, sondern ebenso aus Zukunft, allerdings über das hinaus, «was ihr hört und seht». Im Gespräch mit ihm erfahren sie ein «Mehr», das sie umfängt und über das sie doch nicht zu reden brauchen.

So zeigen die messianischen Zeichen der Befreiung von Leid und Tod auf eine zukünftige Zeit, die «noch nicht da»(utopisch) ist; aber sie ist darum keine Illusion. Darum wagt die jüdisch-christliche Überlieferung von den Tröstenden wie von den Trostsuchenden zu sagen: Sie bestehen in dieser Hoffnung.

Tröstlich, dass Jesus selber ein Fragender ist

Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi (soz. ins «Ausland», nördl. v. Galiläa, ts.). Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, dass ich sei?

Sie antworteten ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, einige sagen, du seist Elia, andere, du seist einer der Propheten.

Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus! Und er gebot ihnen, dass sie niemandem von ihm sagen sollten. (Markus-Evangelium 8, 27-30)

Jesus wird auf dem Weg mit seinen Leuten selber zu einem Fragenden. Er wird sich selber fragwürdig. Die

wechselnden Situationen verändern das Bild, das die Leute von ihm bekommen haben – und er selber kommt dadurch ins Fragen: Wer bin ich? Er verfügt über keine ein für allemal gesicherte Identität, die ihn autorisiert, aus einem – grundsätzlich apathischen – Abstand als Heiler und (Ver)tröster aufzutreten. Wo Jesus selber zum Fragenden wird, trägt er die Folgen seiner liebenden Verwicklungen mit den Alltagsgeschichten, in denen sich seine Zeitgenossen verloren haben und nicht mehr zurechtfinden.

Sein Wille, dem Gebot der Liebe zu folgen, genauer vielleicht: Sein Nicht-anders-können, als das Anderssein des Anderen unbedingt zu achten, bringt ihn in Beziehung mit Menschen, die – blind, aussätzig, verarmt – über ihr Eigen-Sein keine Aussage mehr machen können. Wer kann da anders als mit sich selber ins Unklare kommen, – wer sagen die Leute, dass ich sei?

Den Trostsuchenden ein Trostsuchender sein

Mit seiner Frage macht Jesus sich auf die Gefragten und ihre Antwort angewiesen. Er, der im Ruf steht, nicht ohne Erfolg kurativ tätig zu sein, Heilung und Trost in einem schaffend, sucht selber Trost bei den Trostsuchenden: Ihr braucht nicht nur meine Hilfe und mein Wort, ich brauche auch euch, bin selber angewiesen, und zwar wesentlich angewiesen auf das, was ihr mir zu geben habt. – So wie sie nach seiner heilenden Tat und seinem befreienden Wort fragen, so macht er sich zum Fragenden: wer er sei, als ihr Weggenosse; sie nicht ohne ihn, aber auch er nicht ohne sie. Nur der selber nach Tröstung, nach dem Heil-Sein Fragende kann darum der für Trostsuchende qualifizierte Weggenosse sein.

Mir erscheint diese Stelle wie eine Kernszene zu einem palliativen Arbeitsstil. Jesus gibt sich zu erkennen als einer, der in seinem Personsein angewiesen ist auf die (umfassend verstandene) Information derer, mit denen er als Anderen und Fremden zu tun bekommt. Jesus fragt, nicht weil er wie andere auch Probleme hat. Er ist sich selber ein Problem. Darum ist es keine Frage mehr, ob er die Hilfe anderer braucht. Er muss andere fragen, braucht ihr Antworten wie Essen und Trinken, braucht selber Halt, Zutrauen, ein ihn schützendes Gehäuse – oder weiter bildhaft gesagt: Verwurzelung in einen Boden, dem er trauen kann. Trost eben.

Eine echte Frage will eine persönliche Antwort

So geschieht diese tröstende Klärung für den Fragenden nicht auf Anhieb. Die ersten Antworten sind unbefriedigend. Die Wer bin ich?-Frage ist wohl allein,

abgesehen von den Anderen neben mir, nicht zu beantworten; persönliche Identität ist nur in einem sozialen Prozess zu gewinnen, der ausreichend Raum – und Zeit! – zu Begegnung und Beziehung lässt. Darum wohl kann die Frage nicht beantwortet werden gewissermassen so, dass die Gefragten den Fragenden auf «Leih»-Persönlichkeiten hinweisen, hier: auf die (wiederauferstandenen) Johannes, Elia u.a., als müssten sie ihm ein Rätsel lösen.

Entsprechend stellt Jesus die Frage ein zweites Mal, und er will jetzt ohne Umwege über «die Leute» und vergleichbare Grössen ihre persönliche Antwort. Was hier zur Debatte steht, ist das immer spannungsvolle Gegenüber von Diagnose/Behandlung und Annäherung/Begegnung. Es ist hier keins gegen das andere auszuspielen; wenn im Sinne des Begriffspaares das Nötige geschehen ist, ist noch nicht alles geschehen.

Übrigens: Dass Jesus doppelt fragt, ist ein Beleg dafür, dass seine Frage echt ist. Es ist keine Lehrerfrage. Die erste Antwortrunde mutet an, als wären die Gefragten an einem Rätselspiel beteiligt. Zum zweitenmal und direkt gefragt, wird deutlich:

Darin, dass Jesus wirklich seine, ihn wesentlich angehende Frage stellt, seine Not und Einsamkeit (wenn er damit allein «fertigwerden» müsste...) zu erkennen gibt, seine Angewiesenheit auf Beistand eingesteht, schafft er, sozusagen bei sich selber anfangend, die Voraussetzung zu einem befreienden Trösten auf Gegenseitigkeit.

Je persönlicher, desto grösser das Geheimnis

Dem entspricht nun die Antwort: «Du bist der Messias».

Von Petrus gegeben (dem also, der später gesagt hat, er kenne Jesus nicht...) buchstabiert die Antwort die befreiende Wirklichkeit, die in Jesus selber verborgen ist. Seine Person, und sofort die Person all derer, mit denen es – heilend, tröstend, im Streitgespräch, am Tisch – zu Begegnungen und zur Beziehung kommt, sind in einem Geheimnis verborgen; sie sind einander darin Andere, und in aller Bekannt- und Gemeinschaft immer Fremde, als sie im Schutzraum der Liebe geborgen – und verborgen sind, denn:

Er gebot ihnen, dass sie niemandem von ihm sagen sollten. Dieses Geheimnis ist da, umgibt Trostsuchende und Tröstende, aber es ist nicht zur Veröffentlichung freigegeben. Es kann weder ignoriert werden, als ob es gerade in der Beziehung zu Todkranken «auch ohne» ginge, noch kann es vorobjektiviert werden, als ob optimistische Ermunterungen und Bibelsätze wie Tranquilizer verpasst werden könnten.

Du bist der Christus, – du bist der zutiefst in Gottes Liebe Geborgene und aus ihr Lebendige: Ausgerech-

net der später in der Kirche zu allerlei Ehren gekommene Petrus spricht das Geheimnis aus, das, kaum gesagt, jeder Enthüllung entzogen bleiben soll. Es kann nicht als dogmatische Theorie griffig, und d.h. aber geheimnislos gemacht werden.

Enthüllt und gegenwärtig wird das Geheimnis an einem unerwarteten Ort: dort, wo Jesus im Verhör, zwischen Verhaftung und Kreuzigung gefragt wird: Bist du der Messias? Auf der Seite der Menschen, die, von Ängsten und Depressionen geplagt, nur noch den Tod vor sich haben, antwortet er mit ja.

Protestierende Geduld: Vielleicht ein anderes Wort für Seelsorge

Das bedeutet: Es gibt ein Zeugnis, mit dem Fremdwort; einen Protest der Hoffnung und des Lebens im Angesicht des Todes und darüber hinaus. Wo an Medikamenten kurativ «nichts mehr anzubieten und zu machen» und an Worten «nichts mehr zu sagen» ist, gibt es die Kraft zum geduldigen, hartnäckigen Bleiben. Für solches Hoffen gegen alle Hoffnung kann es auch hier wiederum kein griffiges Rezept geben. Sie ist nur im Raum der Frage zu «haben» und zu finden: Wer sagt ihr, dass ich sei? Als Antwort kennt die biblische Tradition die Sprache des Gebets, das niemals Antwort auf alle Fragen, sondern die Möglichkeit geben will, im menschenmöglichen und darum mitmenschlichen Bereich des Vorletzten auszuhalten, oder auch: «protestierende» Geduld zu üben.

Teilhaben an Geschichte und Mitleid bekommen

Mein Trösten hat einige scheinbar banale Voraussetzungen:

Wenn es geschieht, bin ich in der Regel ein Einzeln; aber ich bin nicht der Einzige. Ich komme beiläufig zu einem Menschen; seine Geschichte hat längst begonnen. Ich komme dazu; in seiner Geschichte hat er schon viele Andere kennengelernt. Sein Lebenslauf hat eine Vergangenheit, eine Gegenwart, eine Zukunft, bevor ich ins Zimmer an sein Bett trete oder im Klinikgelände mit ihm spazieren gehe. Er hat teil am selben politischen, wirtschaftlichen, sozialen Zeitgeschehen, auch wenn wir es unterschiedlich wahrnehmen, erleben, erleiden. Trösten hat einen Kontext, der den zum vornherein, unüberblickbaren Horizont der einen wie der anderen Begegnung bildet. Auch religiöse Inhalte geistern nicht zeitlos in einem luftleeren Raum.

Gerade in Beziehungskonflikten braucht es Zeit, bis z.B. eigene Verantwortung anerkannt, Mitschuld übernommen und Reue in Worte gefasst werden kann – also die Zeit reif ist, wo Vergebung möglich wird. Trö-

sten ist immer ein fragmentarisches Geschehen. Das heisst zugleich, dass es «recht» nur im interdisziplinären Austausch geschehen kann. Ich bin ein Kommender und Gehender. Was hier und jetzt unmöglich, und das, was mir unmöglich erscheint, braucht nicht überhaupt unmöglich zu sein. Der Horizont der auch die Toten und jetzt noch Totes einschliessenden Hoffnung reicht weiter als mein ständig von Resignation bedrängtes Hoffen.

So ist Trösten ein nach hinten und vorne offenes Gespräch. Ich muss nicht bei Null damit anfangen und schon gar nicht, so und anders verstanden, fertigwerden wollen.

Übrigens auch darum habe ich nichts gegen das Mitleid haben. Wie soll ich Trostsuchenden ein Trostsuchender sein, ohne Mitleid zu bekommen? Wie soll trösten möglich sein, ohne dass ich zu mir selber (in meiner Mundart) sage: Dä Maa verbarmt mi – ?

Zwei bescheidene «Werkzeuge»

So habe ich Grund und Chance zur Bescheidenheit. Alles was ich mitbringe, ist Zeit, und was ich zu haben versuche, sind offene Ohren. Die Zeit ist dazu da, um der Geschichte dieser Frau und dieses Mannes Raum zu geben, und die Ohren sind dazu da, um die Geschichte dieser Leute aufzunehmen.

Wenn es auch da nur darum gehen kann, im Interesse eines zum Trösten gedeihlichen Klimas das Anderssein des Anderen zu achten, dann kann ich das, worauf es ankommt, in zwei Sätze fassen:

Das Trösten, m.a.W. die Erfahrung des biblisch bezeugten «Fürchte dich nicht, ich bin bei dir!» möglich machen, heisst der Zeit Zeit geben (... und also zusammen Möglichkeiten zu finden, zu widerstehen, wo «Zeit ist Geld» bzw. «Das Personal ist der grösste Kostenfaktor» zu Dogmen werden). Und es heisst das Ohr wachsen lassen (... was eine «education permanente», und geschehe sie nur schon zwischen Tür und Angel eines Stationsbüros oder bei der Pflegeanamnese, unentbehrlich macht, und d.h. ebenso und nochmals: Widerstand, wo Stress zum strukturell verhängten «Schicksal» wird).

Das bedeutet: Ich kann nicht hier und jetzt, z.B. da, wo ein Patient von Schmerzen geplagt ist, alles gesagt haben wollen (auch wenn's von der Bibel hier nur allzu richtig gesagt werden könnte!...); und ich kann nicht alles, was es in so einer Situation aufzunehmen und zu vernehmen gibt, schon gehört haben wollen. Das eben zitierte Wort, der göttliche Zuspruch aus dem Jesajabuch ist wie ein Urwort, das die Einzigartigkeit des angesprochenen – übrigens hier im Zusammenhang des Textes, ausdrücklich trostsuchenden – Menschen hervorhebt und in Schutz nimmt. Sich zu ihm ange-

messen verhalten kann darum nur heissen: seiner Zeit Zeit geben, und für seine Geschichte das Ohr wachsen lassen.

Schluss

Als Glaubender schliesse ich mich dem «Wissen» des Menschen in einem Psalm an, der sagt: Meine Zeit steht in deinen Händen. Ich kann da, wo ich die Chance habe, dem Trostsuchenden ein Trostsuchender zu

werden, in der Nähe, auf Abstand zu diesem Wort gehen, in «innerem Murren» um so ein Wort herumgehen – und so das tun, was ich am ehesten unter Gebet in solchen Situationen verstehen möchte (...dies im Unterschied zum missverstandenen Gebet, das Gebet als «Gebitt», das am Ende nur noch auf die Erfüllung bzw. Nichterfüllung lauert).

Herisau, Juni/Juli 97

Fresenius-Diätetik

für jeden Fall eine Lösung

• **Vollbilanzierte Diäten:**

- | | |
|---|---|
| Fresubin®
Fresubin® plus | Trink- und Sondennahrung in 5 Aromen
Trink- und Sondennahrung mit Ballaststoffen |
| Fresubin® 750 MCT
Fresubin® DFN plus | Hochkalorische Trink- und Sondennahrung
Trink- und Sondennahrung geeignet für Diabetiker |
| Supportan | Trink- und Sondennahrung für Tumorpatienten in 5 Aromen |
| Fresubin® Energy
Frebini | Hochkalorische Trinknahrung in 5 Aromen
Trink- und Sondennahrung für Kinder |

• **Eiweisskomplemente:**

- | | |
|------------------------------|---|
| Protenplus®
Eiweisspulver | Flüssig, Trinknahrung in 3 Aromen
Pulver, Trinknahrung |
|------------------------------|---|

• **Bei Resorptionsstörungen:**

- | | |
|---|--|
| Survimed® instant
Survimed® renal
Survimed® OPD | Trinknahrung
Trinknahrung bei Niereninsuffizienz
Sondennahrung |
|---|--|

• **Ernährungstechnik:**

- | | |
|--|---|
| Freka® -Ernährungs sonden
Freka® -Nasolive
Freka® -PEG | aus Polyurethan oder Silikon zum diskreten Tragen von Sonden
Perkutan-Endoskopische Gastrostomie, gastral und duodenal
Jejunalsonde |
| Freka® -Jejunal-Set
Sondomat | für ambulanten und stationären Einsatz |

• **Home Care Konzept:**

- Für die Beratung und Belieferung von Patienten zu Hause

NEU:

Infoline Fresenius
Klinische Ernährungsberatung
0800 800 877



gebührenfreier Anruf
Montag - Freitag, 11.00 - 13.00 Uhr
(übrige Zeit Telefonbeantworter und Fax)



Fresenius

Fresenius Pharma (Schweiz) AG

Im Eichli 30
6370 Stans
Telefon 041- 619 50 50
Telefax 041- 610 78 83